

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

229 (1.10.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 78

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 78. Karlsruhe, Donnerstag den 1. Oktober 1908. 28. Jahrgang.

Von den Himmelserscheinungen im Monat Oktober.

Von Georg Kästner in Bremen.

Viel bleibt dem „Gilbhart“, wie die alten Deutschen den Oktober sinnig nach der herbftlichen Verfärbung des Laubes nannten, diesmal nicht mehr zu tun übrig, nachdem der September mit seinem kalten Wetter diese Arbeit schon so gründlich getan hat, daß eine große Anzahl von Bäumen vollständig fahl dasteht. Es geht mit Macht dem Winter zu. Die Dauer der Nacht übertrifft diejenige des Tages im Oktober schon recht erheblich. Die Sonne, die zum Monatsanfang noch etwas über 11 Stunden täglich über unsern Horizonte steht, sendet ihre licht- und wärme-spendenden Strahlen gegen das Ende des Monats nur noch wenig über 9 1/2 Stunden zu uns herab und muß noch manches zur Reife bringen; Wein und Zuckerrübe warten noch darauf.

Da wir anfangs des Monats erstes Mondviertel haben und der Mond immer später untergeht, so eignet sich die erste Woche zu Oberflächenbeobachtungen des Mondes, die für den Liebhaberastronomen selbst mit einem kleinen Fernrohr immer noch die lohnendste Beschäftigung sind. Der Vollmond hat in der zweiten Woche des Monats Gelegenheit, sein Licht voll über unsere Gegenden zu ergießen. Vom 20. ab geht er erst nach Mitternacht auf und schon um 5 bis 6 Uhr unter, so daß er sich der Beobachtung entzieht. Zudem fällt in diese Zeit Neumond. Erst die letzten Tage werden zur Beobachtung wieder günstiger.

Vom 17. ab geht der Mond erst wieder so spät auf, daß nunmehr der Fixsternhimmel zur Geltung kommt. Die schönste Erscheinung desselben bildet jetzt die in ihrem erhabensten Stande den Himmel überspannende Milchstraße. Fassen wir zuerst die am westlichen Horizonte untergehenden Partien ins Auge, so stellen sich uns in ihr zwei sehr glänzende wie leuchtende Wolken erscheinende Teile dar, deren westlicher noch einmal durch eine tief-dunkle Furche geteilt ist, in dem sich nur einige Sterne der Schlange zeigen. Auf dem östlichen Teile der Milchstraße stehen, etwas höher, die schönen Adlersterne, mit dem hell-funkelnden Altair, nahe am Rande der Milchstraße und darüber grenzt eine schöne Sterngruppe an das leuchtende Band, der Delyhin, fünf nahe zusammenstehende Sterne von mäßigem Glanze. Hier hat der Milchstraßenring seinen breitesten Raum, der von einem anziehenden Bilde begrenzt wird. Ein großes Sternbild in Form eines leuchtenden Kreuzes, der Schwan, projiziert sich hier bei der Vereinigung der beiden südlichen Arme auf das Milchstraßenareal und gewährt in der gegenwärtigen hohen Stellung einen wundervollen Anblick. Am höchsten steht der hellste Stern des Schwans, Deneb, er funkelt in einem lebhaften Lichte. Weiter, jenseits des Scheitelpunktes, auf der nördlichen Hälfte der Milchstraße, stellt sich die charakteristische Sterngruppe der Cassiopeja auf das Milchstraßengebiet dar und darunter schließt sich der Perseus an.

Weiter hinab, nahe am Horizonte, steht ein anderes schönes Sternbild in der Milchstraße, der Fuhrmann, in dem einer der hellsten Fixsterne, die schöne Capella funkelt. Am östlichen Himmel kommen jetzt zwei schöne Sterngruppen herauf, eine dichtgedrängte höherstehende, die Plejaden und eine weitere, die Hyaden, die sich durch den hellen rötlichen Stern Aldebaran auszeichnen. Wiederholte mikrometrische Messungen haben es sehr wahrscheinlich gemacht, daß sie zu einander gehören. Von den hellsten Sternen der Gruppe vermag man sechs oder acht, nie aber gerade sieben, zu unterscheiden. Höher hinauf, bei der Cassiopeja, steht das große Sternbild der Andromeda mit dem berühmten, jetzt besonders gut zu sehenden Nebel-

fleck. Auf der Nordseite der Milchstraße tritt, jetzt gerade im Norden stehend, das bekannteste Bild des Himmels, der große Bär, uns entgegen. Um die jetzige Zeit hat er seine tiefste Stellung und die Sterne erscheinen viel weiter auseinander gerückt, als wenn sie so hoch stehen. Unterhalb des Schwans grenzt die Leier mit der überaus hellglänzenden Vega an die Milchstraße. Daneben dehnt sich das zweite Sternbild des Herkules aus und daran schließt sich schon tiefer nach Westen zu, ein schöner Galbkreis von sechs Sternen, die nördliche Krone, deren einer, Gemma, in besonders schönem Lichte funkelt. Tief im Nordosten strahlt der helle Arcturus im Bootes. Auf der Südseite von der Milchstraße kommen noch im Tierkreise die Bilder Pegasus, Wassermann, Fische und Widder in die Erscheinung.

Aus der Welt der großen Planeten ist das folgende zu melden. Die Sichtbarkeitsdauer der Venus nimmt wieder langsam ab und beträgt am Ende des Monats noch 3 1/2 Stunden. Mars ist anfänglich 1/4, zuletzt 1 1/2 Stunden lang des Morgens sichtbar. Auch Jupiters Sichtbarkeit nimmt erheblich zu. Er ist am östlichen Morgen-himmel zu sehen, am Ende des Monats 4 1/2 Stunden lang. Saturn kommt am 30. d. M. in Opposition, d. h. er steht der Sonne gerade gegenüber, ist also die ganze Nacht hindurch, am Ende des Oktober 10 Stunden lang, zu sehen. In der neuen Zeitschrift der astronomischen Gesellschaft zu Antwerpen, der „Gazette Astronomique“, beschreibt Herr Mc. Harg das Aussehen des Planeten Saturn. Der im Vorjahre doppelte südliche Streifen stellt sich jetzt als großer Schatten in der mittleren Zone, der sogenannten „gemäßigten“, des Planeten dar. Er ist gegen das Äquatorband ziemlich scharf abgegrenzt. Dieses erscheint gegenwärtig durch eine Anzahl vertikaler Schatten in einzelne weiße Massen zerlegt.

Am 1. September entdeckte der Astronom der Yerkes-stermwarte, Morehouse, einen neuen Kometen, den er als auffällig, mit langem Schweif, bezeichnet. Nach Berechnungen des Herrn S. Kobold in Kiel, sowie von Cimarion und Meyer in San Francisco, ist die Bahn rückläufig. Die Zeit der größten Annäherung an die Sonne, das sogenannte Perihel, fällt ungefähr auf Neujahr 1909, wo der Komet indessen hinter der Sonne stehen wird. In den nächsten Wochen bleibt der Komet zirumpolar. Nachträglich ist der Komet auch von Herrn Borellj in Marseille am 3. September entdeckt worden.

Kopenhagen—Edinburg—London.

Von J. M.

(Fortsetzung.)

Der Sitzungsaal des Unterhauses überrascht durch seine kleinen Maße und seine einfache Einrichtung. Im Vordergrunde in der Mitte der nur wenig erhöhte Sitz des perückengetragten Sprechers, des Präsidenten; zu beiden Seiten in der Längsrichtung sich hinziehend und ansteigend je fünf einfache Bänke für die Abgeordneten. Weitere Bänke für die Abgeordneten — denn da unten ist nicht Raum genug für alle — sind auf den Seitengalerien reserviert. Die hintere Schmalseite der Galerie ist für die Besucher männlichen Geschlechts hergerichtet; gegenüber, über dem Kopfe des Sprechers, sitzen wohlverwahrt hinter Gittern die Damen. So hoch auch im allgemeinen die Stellung der englischen Frau sein mag — sie ist viel höher als die der deutschen Frau —, so konservativ ist in Frauen-sachen das englische Parlament. Die Wucht des englischen Frauenstimmrechtskampfes wird durch diese traditionelle Zurücksetzung der Frau im politischen Leben natürlich nur noch verstärkt. Das Meeting im Hydepark am 21. Juni, dessen Umfang alle früheren Demonstrationen weit übertraf, hat mir einen anschaulichen Begriff der bewundernswerten Energie dieser Kämpferinnen und zugleich die Gewißheit ihres schließlichen Erfolges gegeben.

Dehthin gab ich einer meiner kleinen Schülerinnen folgenden Auftrag: „Morgen früh bitte Herrn Rektor um das Anschauungsbild vom Storch für die 6. Klasse.“ — Am nächsten Morgen erscheint pünktlich vor versammeltem Kollegium Klein-Bertrud im Amtszimmer und richtet mit höflichem Knicks an den Rektor die Rede: „Sie möchten so gut sein, Herr Rektor, und dem Fräulein den Storch schicken.“

Nemand sucht sich in einem Geschäft Schuße aus. Ein Paar gefällt ihm und er will sie kaufen. Da steht er gerade noch zu guter Letzt, daß auf die Oesen mit großen Lettern „Fortschritt“ gedruckt ist. Und der vorsichtige Bürger macht den Kauf rückgängig mit den Worten: „Aee, die Schuße kann ich doch nicht kaufen, sonst hält man mich womöglich für einen preußischen freisinnigen Abgeordneten.“

Der springende Punkt. Händchen hat seinen Papa auf einem Spaziergang begleitet. Der Papa hat einen Kollegen getroffen und mit diesem ein erregtes Gespräch geführt. Dabei hört Händchen oft vom „springenden Punkt“ reden. Als nun eines Abends der Junge sich bis aufs Hemd entkleidet, macht sich aus diesem ein hüpfendes Insekt davon. Erregt ruft da Händchen: „Papa, der springende Punkt, der springende Punkt!“

Blütenlese der „Jugend“. Im „Fränkischen Kurier“ stand kürzlich folgende Meldung: „In Neustettin sind ein Soldat vom Bezirkskommando und zwei Arbeiter vom Bliß erschlagen worden.“

Ein Mißverständnis. „Wenn Sie an Bord kommen, Miß, dann müssen Sie sich besonders auch die Offiziersmesse ansehen!“ — „Oh very well, die Offiziersmesse. Da werde ich mir dann einen kaufen!“

Humor des Auslandes. Besorgnis. „Seit drei Stunden ist meine Frau nun schon fort, mit Vetter Gustav Erdbeerer zu pflücken, sollte mir etwas zugestoßen sein?“

Ratgeber.

Gemeinnütziges.

Um hartes Wasser zum Waschen brauchbar zu machen, ist die Zugabe von etwas Natriatron notwendig. Sollte dies nicht zu haben sein, so mische man dem Wasser etwas Waschloda bei, wodurch die Salze des Wassers neutralisiert werden.

Mittel gegen Flöhe. Wegen die auch als Ueber-träger von Krankheiten auftreten können, werden in der „Pharmazeutischen Zeitung“ verschiedene Vorschriften gegeben. Einmaliges Auswaschen mit Sublimatwasser, wahrscheinlich 1 zu 1000, soll die Flöhe wieder vertreiben. Dann wird die Anwendung des ungereinigten Holzessigs empfohlen, der unverdünnt mittels Schwämmchen in die Fugen der Dielen gedrückt wird. Auch das Aufstreichen mit verdünntem Holzessig ohne nachheriges Nachtrodnen ist empfehlenswert. Essigsäure ist nämlich für alle niederen Tiere auch in verdünntem Zustande ein starkes Gift. Dieses Mittel ist nicht nur einfach und billig, sondern zugleich am wenigsten belästigend.

Weinbau.

Die reifen Trauben kann man am Stocke auf folgende Weise konservieren. Man gräbt in der Nähe mehrerer Stöcke eine entsprechend große Grube und nimmt den Stöcken die Blätter und nichttragenden Reben. Die tragenden Reben biegt man samt den Trauben in die Grube, so daß letztere frei hängen und befestigt sie. Die Grube wird hierauf nachförmig mit Bret-tern bedeckt und über diese eine Erdschicht gebracht, welche Luft und Frost abhält. So behandelt, sollen sich die Trauben bis ins Frühjahr ganz frisch erhalten.

Literatur.

Blutns. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber: Georg Bernbard). Inhalt vom

27. Heft des 5. Jahrganges: System Dernburg. — Amerikaner über Amerika. Von Albert Meyer-Charlottenburg. — Für und gegen Handelshochschulen. Von G. B. — Reue der Presse. — Aus den Wärfensälen. Von Bruno Buchwald. — Mitteldeutsche Kreditbank. — Krise im Kalksyndikat. — Kredit auf Lebensversicherungspolice. — Friedrichslegen. — Zur Nichtigstellung. — Plutus-Merktafel. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Waren des Welthandels (Tabak). — Neue Literatur. — Generalversammlungen. (Abonnements vierteljährlich per Post, Buchhandel und direkt vom Verlag 4,50 M. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Verlag, Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 69.)

Pflanzen als Verkörper des menschlichen Bestandes. Wenn auch nicht in dem Umfange, wie die Schädiger aus dem Tierreich, so fügen doch auch die pflanzlichen Organismen dem Menschen in seinem Bestande des großen Schaden zu. Alle diese verschiedenen und oft von empfindlichen Folgeerscheinungen begleiteten Schädigungen von menschlichen Beständen durch Pflanzen zieht Regierungsrat Dr. Otto Appel von der Kaiserl. Biologischen Anstalt zu Dahlem in den Kreis seiner Untersuchungen, die er in dem von Hans Kraemer herausgegebenen Monumentalwerke „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlags-haus Wong u. Co., Berlin W., Lieferung 60 Pf.), veröffentlicht.

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68, erschien soeben Gustav Adolf, ein Fürstenspiegel zu Lehr und Ruh der deutschen Arbeiter von Franz Wehring. Zweite verbesserte Auflage mit einem neuen Vorwort. Die erste Auflage dieser Schrift erschien vor circa 14 Jahren, als der dreihundertste Geburtstag des schwedischen Königs Gustav Adolf die deutschen Nordspatrioten zu feurigen Hymnen begeisterte und dieser Vermüfter deutscher Kultur als der „Vereiner Deutschlands“ gefeiert wurde. Seit längerer Zeit war die Schrift vergriffen; die vielfache Nachfrage veranlaßte diese zweite Ausgabe. Preis 1 M., Volksausgabe 40 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Kolporture.

Die „Kommunale Praxis“ im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“ hat zu Ehren des Parteitagcs in Nürnberg eine Doppelnnummer herausgegeben, die unter der Parole „Praktische Arbeit“ ein Spiegelbild dessen gibt, was in den einzelnen Gegenden Deutschlands auf dem Gebiete der Kommunalpolitik am dringendsten nottut. Jeder Genosse, der sich mit Kommunalpolitik beschäftigt, muß die „Kommunale Praxis“ lesen. Preis vierteljährlich 3 M. Zu beziehen durch alle Postanstalten.

Von „Zu freien Stunden“, der im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68, erscheinenden Romanbibliothek liegen uns die Hefte 36 und 37 vor. Außer dem Hauptroman „Der Gaidud“ von Bucura Dumbrava findet die spannende Kriminalgeschichte „Fräulein Holladay“ allgemeinen Beifall. Jede Woche erscheint ein Heft à 10 Pf., das jeder Zeitungsaus-träger und Kolporteur liefert. Probenummern vom Verlag gratis.

„Was muß der Arbeiter von der Unfallversicherung wissen?“ Ein praktischer Ratgeber von Eduard Gräf, Arbeitersekretär zu Frankfurt a. M. Verlag von Venno Schmidt, Frankfurt a. M., Schnurgasse 36. Preis 10 Pfg. — Der Verfasser hat aus seiner reichen Erfahrung als Arbeitersekretär und Vorsitzender der Allg. Ortskrankenkasse in Frankfurt a. M. geschöpft und in leichtverständlicher Weise ein kleines Werkchen geschrieben, welches jeder Arbeiter sich beschaffen sollte. Er weist einleitend darauf hin, daß heute noch Millionen von Mark an Renten durch Unkenntnis der Gesetze den Arbeitern, die bei einem Unfälle gewöhnlich ratlos dastehen, verloren gehen. Wir heben besonders folgendes Kapitel hervor: „Der Zweck der Versicherung; der Kreis der Versicherten; Zahl derselben; das Beitrags-verfahren; der Betriebsunfall; die Leistungen der Unfallversicherung; Heilverfahren und Krankenhausbekandlung; Unfall-rente; Höhe derselben; die Hinterbliebenenrente; das Sterbe-geld; Rentenanspruch; Zahlung der Renten; Ruhen der Renten; Abfindung und Gaspflicht des Unternehmers.“ — Der Verlag liefert den Gewerkschaften bei Bezug von 100 Exemplaren das Schriftchen zum Preise von 8 Pfg. pro Stück bei Frankofretung und bietet diesen damit die Gelegenheit, ihren Mitglie-dern ein nützliches, billiges und populäres Schriftchen zu beschaffen.

Aber abgesehen von dieser stockkonservativen Abneigung gegen die Frau und etlichen Mängeln des Wahlrechts ist das englische Parlament geradezu eine ideale Volksvertretung. Ich sah keinen Regierungstisch, keine würdevoll erhöhte und abgeperlte Estrade für die Minister, wie im deutschen Reichstage, infolgedessen auch keine aufwärts gezwickelten Schnauzbärte und keine hochmütigen Bureaufratzengeichter. Solchen Schnidschnad duldet der Engländer nicht. Die Minister gehen aus der jeweiligen Parlamentsmehrheit hervor und haben auch als Minister ihren Platz auf den Bänken der Abgeordneten. Das hat mir imponiert, weil sich darin die souveräne Macht dieser Volksvertretung so sichtbar scharf ausprägt. Das Unterhaus hat auch keine Rednertribüne: man redet vom Platz aus, trotzdem den Sigen die Kulte fehlen. An jenem Abend — die Sitzungen finden in den Abendstunden statt — beriet man die bekannte schottische Landbill. Ich hörte fünf Redner: einen Konservativen, zwei Freie, einen Liberalen und den Arbeiterabgeordneten Handerson. Die Engländer reden ruhig, fast monoton, mit etwas gequetschter Stimme und wenig Wohlklang; Handerson war unter den Fünfen der einzige, dessen Rede sich mitunter zum Pathos steigerte. Einen sonderbaren und zweifellos schon Jahrhunderte alten Brauch muß ich noch erwähnen. Wenn der Sprecher eine amtliche Mitteilung macht, erhebt sich zuvor ein würdiger Mann mit seidenen Knieschienen und Spitzbogen, nimmt mit wichtiger Gebärde das königliche Szepter und legt es behutsam auf einen erhöhten Platz. Ebenso würdevoll trägt er es zurück, sobald sich der Sprecher wieder gesetzt hat. Die Zeremonie soll vermutlich ausdrücken, daß der Sprecher im Namen des Königs redet, sie ist aber natürlich unter den heutigen Verhältnissen nichts weiter als eine ganz inhaltlose Formel. Wie gerne tauschen wir daheim diese leere Symbolik gegen etwas mehr politische Macht ein!

Auch das Gebäude dieses Parlaments ist seiner Macht würdig: im Innern ruhige, zweckbewusste Schönheit und edles Material, in der äußern Gestaltung riesenhafte, glücklich gegliederte Maße bei edler Linienführung und feiner Durcharbeitung künstlerischer Einzelheiten. Der selbige Richard Löwenherz, der draußen auf seinem Streifzug an die ersten Jahrhunderte englischer Geschichte erinnert, kommt in solcher Nachbarschaft als Potentat nicht auf gegen die Statue Cromwells, die vor dem Parlamentsgebäude als Zeuge einer der größten Epochen des englischen Bürgertums steht. An Fürstendenkmälern ist London überhaupt entsetzlich arm, insonderheit wenn wir Berliner Maßstäbe anlegen. Ich sah weiter keine als eben diesen altherwürdigen Löwenherz, am Hydepark das Albert-Memorial und vor dem Buckingham-Palast das noch im Bau begriffene Monument für die Königin Viktoria. Nigendwo aufdringliche Dynastengeschichte zu Pferde, nicht der kleinste Anjaß zu einer Siegesallee! Dafür entwickelt man in England den guten Geschmack, die in Wahrheit großen Männer der Nation durch Standbilder zu ehren, bei welchem Brauch freilich ein preußisches Reservelieutenantshirn nicht auf seine Kosten kommt. Die Gabychnarrbärte und Knopflochjäger müssen England als ein wildes Land betrachten.

Was ich von London noch alles erzählen soll? Soll ich mit Wädeler konkurrieren und den Leser gewissenhaft durch die Straßen, die Museen, die Parks und was sonst noch geleiten? Ich verzichte darauf und habe auch gar nicht die Absicht zu solchen Schreibtaten gehabt. Also machen wirs kurz. Vom Londoner Straßenleben einige Worte, von dem Leben in der City und anderen Knotenpunkten des mächtig flutenden Verkehrsstromes. Man muß es gesehen haben, um sich ein richtiges Bild davon machen zu können. Der Omnibus — Pferde- und Motoromnibus — die Autodrosche und das Cab beherrschen die Straße, folgen sich in den Hauptstraßen in ununterbrochener Reihe; drei, vier, fünf nebeneinander, zehn, zwanzig, hiezig fünfzig hintereinander. Es nimmt überhaupt kein Ende. Dazu das Geschäftsfuhrwerk, die Equipagen, die Privatautomobile und schließlich — die Menschen! Mit der Geschwindigkeit eines Akrobaten und der Geschwindigkeit eines Schnellläufers müssen sich die Menschen durch den ununter-

brochen flutenden Fuhrwerksstrom ihren Weg bahnen. Sie würden sicher tagtäglich zu Hunderten zerretten und zermalmt, wenn nicht der Schutengel in Gestalt des Schutzmannes ihr Leben bewachte und mit ebenso souveräner wie kluger Strategie den Strom stets zur rechten Zeit zu hemmen verstände. Eine kurze Armabewegung des Beamten — und die Wagenreihen stehen im Nu still und lassen die zweibeinigen Lebewesen unangefochten den Straßendamm überschreiten. Eine zweite Armabewegung — und der Wagenstrom flutet weiter. Es liegt etwas Imponierendes in der ruhigen Art dieser Beamten, die — schrecklich für preußisch-deutsche Begriffe! — ihren Dienst ohne den Säbel versehen, imponierend aber ist auch die freiwillige Disziplin der Fuhrwerklenker, ohne deren Zutun selbst der Schutzmann das wilde Chaos nicht verhindern könnte. Einen eigenen Reiz hat es für den Fremden, hoch oben vom Omnibusdeck herab das Straßenleben zu genießen, auf der Strecke etwa, die aus der City, deren Mittelpunkt die Bank von England bildet, zum Hydepark führt. Ich habe die Fahrt in dieser oder jener Richtung wohl ein halbes Duzendmal gemacht, zu jeder Tageszeit, und habe jedesmal in dieser mächtigsten Verkehrsader der Riesentadt neue starke Eindrücke empfangen. Die elektrische Straßenbahn darf sich in das Zentrum Londons nicht hineinwagen; sie kann auf ihren starren Geleisen nicht ausweichen und würde nur verkehrshemmend wirken. Der Omnibus behauptet indessen auch außerhalb des Zentrums und selbst bis in die Vororte hinein neben der Elektrischen seinen Platz. Zu einem wichtigen Verkehrsmittel haben sich die Untergrundbahnen entwickelt.

Vom Gesamteindruck Londons will ich sprechen, von seinen Straßen, seinen Baudenkmälern, seinen Häusern. Da denke ich an Heine, als er London besuchte: er klagte, er habe eine Stadt von Palästen zu finden gehofft und nichts als kleine Häuser gesehen. Auch heute ist das Kleinhäuser noch typisch und gibt, mit Ausnahme des Stadtkerns und der aristokratischen Viertel, dem gesamten London das Gepräge; die Mietkasernen ist fast unbekannt. Dazu können sich die Londoner nur gratulieren. Der erste Eindruck, wenn wir die breiten Straßen mit den niedrigen Häusern durchwandern, ist etwas befremdlich; wir sind so was nicht gewöhnt und finden wohl, daß diese Straßen recht eintönig sind und insbesondere dort, wo der Verkehr sich in bescheidenen Grenzen hält, so daß ganze Stadtviertel ebenjogut zu irgend einer schlaftrigen Mittelstadt gehören könnten. Aber wie vorteilhaft unterscheiden sich diese Behausungen von den deutschen Mietkasernen, um wie vieles geünder, geräumiger, wohlicher sind diese Einfamilienhäuser! — (Fortsetzung folgt.)

Aus allen Gebieten.

Statistisches.

Voran die Ärzte sterben. Nach einer amerikanischen Zusammenstellung sind bei den Ärzten die hauptsächlichsten Todesursachen Herzleiden, Gehirnschlag, Lungenentzündung und gewaltsame Eingriffe. Im ganzen starben in den Vereinigten Staaten und in Kanada im Jahre 1907 von etwa 125 000 ausübenden Ärzten 2013 oder 17,2 vom Tausend. Die Dauer der Praxis betrug im Durchschnitt 30 Jahre. Im allgemeinen ist die Sterblichkeit des Arztstandes sehr hoch und ein amerikanischer Statistiker hat dem geistlichen Stande die doppelte Wahrscheinlichkeit zugesprochen, ein Alter von 65 Jahren zu erreichen, als sie dem Arzt zukommt. Als Grund hierfür wird die nervenangreifende Berufsarbeit angegeben. Merkwürdig ist, daß wiederholt berühmte Ärzte gerade an den Leiden zugrunde gegangen sind, die von ihnen vorzugsweise studiert worden sind.

Medizinisches.

Nervosität und Ernährung im Kindesalter. Leider bringen viele Kinder schon bei der Geburt die Anlagen zur Nervosität mit auf die Welt, aber es gibt auch noch eine ganze Anzahl, bei der sie erworben ist. Von dieser spricht Professor Siegert in der „Münd. Medizin. Wochenschrift“. Das nervöse Kind, das hierher gehört, beweist durch seine leichte, prompte Heilung, daß seine Nervosität einzig und allein durch ungewöhnliche Er-

nährung bedingt und unterhalten ist. Zunächst fallen die Eier als ein überflüssiges, unzuverlässiges, keures Nahrungsmittel ganz weg. Nur soweit sie zur Zubereitung der Speisen unentbehrlich sind, sind sie stets gestattet, so z. B. in Puddings, Nudeln usw. Fleisch kann vom dritten Lebensjahre an einmal täglich in kleiner Menge erlaubt werden und zwar schwarzes wie weißes Fleisch, ebenso Fisch. Die Süßensüßigkeiten, der Kakao, sowie die Schokolade fallen fort. Zur Einschränkung der Milch, wenn sie nicht vorübergehend ganz durch Suppen aus Hafersflocken, Grieß, Reis, Gerste, später durch Mehl ersetzt wird, wird ihr Malzsaft, aromatischer Tee. (Auszugblätter, Lindenblüte, Kamille) bis zur Hälfte zugesetzt und auch etwas Zucker. Als zweites Frühstück, wenn dieses wegen Ortsgebrauches oder Gewohnheit verlangt wird, empfiehlt sich gut gereinigtes Obst, getrocknetes Obst, reife Bananen, Apfelsinen, aber nicht nur deren Saft. Zu Mittag sind vor allem Gemüsesuppen, auch unter Verwendung von Wurzelgemüse und Salat zu empfehlen, weiter reichliche Gemüße oder Salat mit mäßigen Mengen Kartoffeln, schmackhafter Sauce und wenig Fleisch. Als Ersatz können nach Siegere oftmais Mehlspeisen mit getrocknetem Obst gegeben werden. Rohes Obst als Mehlspeise und 1—1½ Stunden Schlaf, resp. Ruhe nach dem Essen sind bei schlechtem Ernährungszustand angebracht. Um 4 Uhr gibt es wenig Milch, Kaffee und Butterbrot oder Obst und Brötchen, abends eingedochte Suppen oder Gemüße und Kartoffeln oder Puddings aus ½ Milch, ½ Wasser, event. reiner Milch mit Reis, Grieß, Maisena, Mondamin oder Mehlspeisen mit Fruchtstift, getrocknetem Obst, aber kein rohes Obst.

Der Rohrspatz singt:*)

Ich käufle keinen lyrischen Mist
Wie viele Aech-Boeten;
Wie mir der Schnabel gewachsen ist
Will ich mein Lied euch flöten.
Hör mich, wenn du ein Freier bist
Mit Lachen, doch erötten.
Vernt hier vielleicht manch braver Christ.
Ich pfeife meine Melodei
Manchmal wohl auch ein bißchen wüßt —
Ihr nennt sie frech — ich nenn sie frei . . .
Im Grunde ist es einerlei:
Wenn sie nur stark und — ehlich ist!

Allerlei.

Der „elektrische Knabe“. Eine wirkliche lebende elektrische Batterie soll der Körper eines 7jährigen Knaben sein, der in Houston in Texas in bester Gesundheit lebt. Die wunderlichen Phänomene, die durch seine eigenartige Körperbeschaffenheit hervorgerufen werden, haben die Mutter so beunruhigt, daß sie zum Arzt ihre Zuflucht nahm, denn sie fürchtete, ihr Kind sei vom Teufel besessen. So wenigstens berichtet der New Yorker „American“ seinen Lesern und fügt hinzu, daß eine Reihe von Ärzten und Physiologen mit dem Wunderkinde Versuche unternommen haben, die die eigenartige elektrische Kraft des Kindes bestätigen sollen. Ein Zufall hatte zur Entdeckung der wunderbaren elektrischen Kraft in dem kleinen E. G. Alloh geführt. Vor kurzem war ihm ein hohler Zahn mit einer Metallplombe versehen worden. Der Knabe spielte mit einem jener Porzellanisolatoren, die dazu dienen, elektrische Ventilatoren mit der Leitung zu verbinden. Er steckte dabei den Isolator in den Mund, berührte damit die Plombe und — o Wunder, — kaum war der Kontakt hergestellt, so begann der Ventilator sich zu drehen und surrte so rasch wie nur je. Nun sollen die Männer der Wissenschaft festgestellt haben, daß eine 32-Kerzen-Öllampe durch die magische Plombe des kleinen Alloh in schönstem Lichte erstrahlt, ein Eisenstück, das er kurze Zeit in der Hand hält, wird stark magnetisch und mit einem kleinen gewöhnlichen Hammer zieht er in einer Entfernung von 1½ Metern alle leichten Metall-

*) Aus „Kettenhirren“. Von Leon Solih.

gegenstände an sich, ja mit einem Plättchen in seinen Händen zieht er sogar tief eingeschlagene Nägel aus hartem Holze . . . Dieser amerikanische Scherz ist nicht übel.

Mark Twain und die Einbrecher. Von Mark Twain wird wieder eine ergötliche Geschichte erzählt. Der Humorist, der sich vor 2 Wochen von dem Getöse Newyorks in sein ideales Landhaus „Innocentia“ in Redding (Connecticut) zurückgezogen hatte, wurde am letzten Freitag rauh aus dem Schlafe geweckt. Seine Sekretärin, Miß Lyons, durch ein Geräusch im Schlafe gestört, war aufgestanden und hatte zwei Einbrecher gesehen, die beim Licht elektrischer Taschenlampen eine Anzahl wertvoller alter Familienfilbergeräte aus dem Speisezimmer entwendeten. Sie rief den Diener, der mit Mark Twain und anderen Mitgliedern des Hauses sich auf die Suche nach den Einbrechern machte. Miß Lyons, die befürchtete, daß der schon ältliche Schriftsteller sich zu großen Anstrengungen aussetzen möchte, bestand darauf, daß er sich wieder zu Bett begeben. Er ging auch zu Bett, aber nicht wie ein gewöhnlicher Sterblicher, um zu schlafen. Er ließ sich vielmehr einen großen Pappdeckel geben und schrieb in mächtigen Buchstaben das folgende Plakat, das er später an die Eingangstür nagelte:

Notiz für den nächsten Einbrecher.

In diesem Hause gibt es heute und in Zukunft nur noch neu-silbernes Gerät. Sie werden es finden in dem Ding da aus Messing im Speisezimmer, in der Ecke, wo der Rahmen sich befindet. Wenn Sie den Korb benötigen, tun Sie die Nägelchen in das Ding da aus Messing. Machen Sie auch keinen Lärm! Er stört die Familie. Sie werden Gattoschen im Vestibül finden, bei dem Ding da, in dem die Regenschirme stehen, ein Chiffonier, heißt es, glaube ich, oder eine Pergola oder so etwas Ähnliches. Bitte machen Sie auch die Tür zu!

Hochachtend

E. L. Clemens.

Während Mark Twain, wie der Newyorker „Daily Mail“-Korrespondent berichtet, noch diesen unvermeidlichen Wit fabrizierte, wurden die Einbrecher am nächsten Wahnsinn erwischt. Nach einigen Revolvergeschüssen hat man die beiden überwältigt und zur Polizei gebracht.

Die Zahl der Dampferbetriebe auf der Erde. Im Jahre 1816 schrieb, der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Kosmos“ zufolge, der französische Nationalökonom N. B. Say nach seiner Rückkehr von einer Studienreise in England voll Staunen: „Überall haben sich die Dampfmaschinen ungeheuer vermehrt. Vor 30 Jahren gab es nur 2 oder 3 in London; jetzt sind Tausende da.“ Gegenwärtig beläuft sich die gesamte ausgenutzte Kraft des gespannten Wasserdampfes auf der Erde, unter Einfluß des Lokomotiv- und Dampfschiffbetriebes, auf 120 Millionen Pferdestärken. Nach Prof. Schmidt von der Technischen Hochschule in Dresden erheischt die heutige Dampfmaschinenleistung der Erde bei 10stündigem Betrieb an 300 Arbeitstagen 7200 Millionen Zentner Brennstoff, entsprechend einem Geldwerte von 5700 Millionen Mark. Den gesamten Betriebsaufwand mit Einrechnung aller Unkosten beziffert der genannte Gelehrte auf 11 Milliarden Mark im Jahre. Der Dampfstrom treten als die beiden nächstwertigen Kraftquellen Gas- und Wasserkraft zur Seite, die es jedoch bisher nur zu einer Gesamtleistung von 5 bis 6 Millionen Pferdestärken gebracht haben.

Aus den Witblättern.

„Jugend“.

Liebe Jugend! In der Versammlung eines Lehrerinnenvereins spricht man über schlechte Bezahlung weiblicher Lehrkräfte und der weiblichen Arbeitsleistung überhaupt. Viele Vorschläge, wie man die Lage verbessern könne, sind gemacht worden. Da erhebt sich eines der jüngsten Mitglieder des Vereins von seinem Platz und spricht mit Ruhe die weißig schallenden Worte: „Meine Herrschaften, ziehen Sie sich Sosen an, arbeiten Sie die Hälfte — und Sie werden doppelt bezahlt.“

Streng. An dem Bedürfnisraum der Universität Breslau befindet sich folgendes Plakat: „Unbefugten ist der Eintritt strengstens verboten.“